

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 89.

Freitag am 5. März

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man dem Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

## Geschichte Kaiser Friedrich's IV. und seines Sohnes Maximilian I.

Von Joseph Ehmel.

Erster Band. Hamburg bei Perthes. 1840.

(Mit besonderer Rücksicht auf Krain angezeigt von H. C.)

(Schluß.)

Bevor der Herr Verfasser in den wirklichen Ausbruch des Krieges eingeht, setzt er die Darstellung der innerösterreichischen Zustände, welche er im ersten Buche für die Jahre 1124—1135 entworfen, bis zum Jahre 1140 fort, weil die Lage der Dinge erst dadurch recht klar wird. Wir folgen ihm mit eilendem Blicke. In Beziehung auf die fremden Mächte dauern die Verwickelungen namentlich Salzburgs mit innerösterreichischen Edlen fort, und die vom landfähigen Adel besetzten Landesgerichte, in einem hier erwähnten Falle namentlich die Landshranne in Laibach, hätten gerne die Streitsachen vor ihrem Forum entschieden, wenn nicht Herzog Friedrich aus weiser Politik sie zur Schonung und Rücksichtnahme angewiesen. Doch muß auch hier die Verweisung auf sorgfältige Durchforschung der Archive wiederholt werden. — Rücksichtlich des Klerus ist in jenen Jahren das Verhältniß des päpstlichen Stuhles, dem sich Herzog Friedrich mit aller Wärme angeschlossen, zum Concilium von Basel, welches großen Einfluß auf Innerösterreich übte, von entscheidender Wichtigkeit, und ungemein müssen wir bedauern, über die meisten Berührungspuncte nur Andeutungen und Spuren zu finden. Alle bisher bekannt gewordenen Notizen aus jenen Jahren über den Säkular- und Regularklerus in Krain entwickelt der Verfasser S. 354—359. Sie beziehen sich auf die Gottesleichenbruderschaft in der Pfarrkirche zu Krainburg, worüber der Pfarrer die Aufsicht und Leitung führte, auf die Gotteshäuser zu Perlach und Zirklach, und die Filiale in Zhatesch, deren Beziehung zu Heiligenkreuz bei Landstraß als Hauptpfarre urkundlich bewiesen und die Vergeltung jener Pfründe durch den Pfarrer von Heiligenkreuz ausgesprochen wurde; weiter werden der am 30. Juli 1137

gegebene Freiheitsbrief für das Cisterzienserkloster Sittich in seinem Thurme zu Rudolphswerth, den es zum Schirme seiner Besitzungen und Holden gegen fehdelustige Ritter gebaut, einige Beiträge zur Geschichte des Cisterzienserklosters Mariabrunn bei Landstraß, der Karthause Freudenitz und Plettriach mitgetheilt. — Freudenitz war im Schutze des Landesfürsten, und auch hinsichtlich der Vogtei besonders begnadigt; doch machte der Landeshauptmann, Graf Stefan von Frangepan, auch in dieser Beziehung seine Stellung mit vieler Energie, selbst über die Grenzen der damals ihr zustehenden Gewalt hinaus, geltend. Plettriach fuhr fort zu gedeihen und sich durch kluge Wirthschaft ihren Güterbestand zu vergrößern, so wie auch Freunde und Wohlthäter daran Theil nahmen. Bischof Martin von Pettina erneuerte am 9. November 1138 den von seinem Vorgänger verliehenen Ablass von 80 Tagen für Alle, welche die Karthause an gewissen Festtagen besuchen und Opfer dahin bringen würden.

Daß sich die Cillyer in jener Zeit zum offenen Kampfe gegen ihren Landesherrn erhoben, über dessen Führung durch den Feldherrnhauptmann Johann Wittowez S. 363—365 besonders für Krain interessante Notizen gegeben werden, ist schon erwähnt. Der Krieg begann mit einer Befehdung des Bischofs Johann von Gurk, dessen Schloßer bei Cilly genommen und zerstört wurden; der Herzog schickte dem bedrängten Bischofe Hilfe, und nun wandte sich Wittowez gegen die herzogliche Besatzung Plankenstein und die Burgen seiner Getreuen zu Enkenstein, Weitenstein, Pölttschach und Neuburg bei der Ranker. Die Besatzung von Nassenfus wurde beim Fischen eines Weibers unterhalb Neidegl überrascht und größtentheils gefangen genommen. Die Truppen des Herzogs, welche den Krieg nur ungerne und mit weniger Nachdruck führten, waren bloß vor Laas (nach einer Quelle Laas) glücklich, welches sie mit Sturm einnahmen. Im ganzen mindern Adel zeigte sich auch durch diesen Kampf ein bedenklicher Geist der Eigenmächtigkeit und Willkühr gewaltig aufgeregt. Da sie weniger zu verlieren hatten, so waren sie dem Wechsel,

wenn er selbst eine Zertrümmerung des Ganzen drohte, nicht abhold, und ließen sich vom Vortheile des Augenblicks gerne lenken, wogegen die angesehenen Geschlechter dem jungen Herzoge immer nahe standen und seine Bestrebungen kräftig unterstützten. Sehr sparsam sind die Daten zur Geschichte des krainischen Adels in jenen fünf Jahren und harren noch der ergänzenden Hand eines glücklich gestellten Forschers. Sie betreffen das einem Lschernembl verliehene Eisenbergwerk bei Logatsch, welches damals guten Fortgang hatte, und deshalb zwei Gebläse und zwei Eisenhämmer errichtete, das Gericht der Herrschaft Wippach, welches als lebenslängliches Leibgeding Wilhelm Baumkircher erhielt, und die Ausgleichung einer Fehde der Rauber und Reutenberger, deren Entscheidung auf dem Rechtswege der Herzog an sich nahm. — Von den Städten Krains ist es nur Laibach, von der uns einige Daten zu Gebote stehen, wie sehr überhaupt der Herzog an dem Bürgerstande Theil nahm und ihn schützte. Er verweist dem Landeshauptmanne manche Eingriffe in die Rechte der Stadt, unter Anderm das Holzschlagen im Forst am Burgberge, und erläßt unter'm 17. November 1439 einen generellen Schutz-Schirmbrief für ihren Handel, welchen besonders der Pfleger zu Haasberg, Michael Reichenberger, durch Bedrückungen und Neckereien beeinträchtigt zu haben glaubt.

Sollte die Vervollständigung dieser Notizen nicht äußerst wünschenswerth erscheinen? — Ueber H. Friedrich's Verhältnisse als Lehensherr und Herrschaftsbesitzer haben wir vor der Hand nur wenige und vereinzelte Nachrichten. Gewiß ist, daß es der genauesten Oekonomie bedurfte, um schuldenfrei zu bleiben, und bei außerordentlichen Ausgaben jederzeit zu Verpfändungen und Anleihen geschritten werden mußte. Aus dem im geheimen Hausarchive vorgefundenen Ueberschlage der herzogl. österreichischen Einkünfte in den Jahren 1437 und 1438 gibt der Verfasser für Krain hier nur das Erträgniß des Vizthumantes mit 1000 Pf. Pfennigen an. Die landesfürstlichen Einkünfte von ganz Innerösterreich betragen kaum die Hälfte des eigentlichen Oesterreich. Der Münzfuß war der gleiche, wie im Lande ob und unter der Enz, fremdes Geld wurde verboten. — In den Verhältnissen des herzoglichen Hauses aber traten nun wichtige Veränderungen ein, die auch H. Friedrich's Lage ganz anders gestalteten. Zuerst die Erhebung H. Albrecht's V. auf den deutschen Thron, an welcher Friedrich wesentlichen Antheil nahm, damit die Reichskrone nicht wieder einem fremden, den Habsburgern mißgünstigem Fürsten zufalle. Dann der Tod des Herzogs Friedrich von Oesterreich-Tirol, wodurch Friedrich der jüngere zur Uebernahme der vormundtschaftlichen Regierung für dessen Sohn Sigmund veranlaßt wurde. Endlich der Hausvertrag Friedrich's mit seinem Bruder Albrecht, wodurch dieser statt der Spanage in Geld gewisse Schlösser und Gülten zur Nutzung angewiesen erhielt und die Regierung der Vorlande übernahm, — ein Vertrag, worin der Grund mehr als zwanzigjähriger äußerst trauriger Mißverhältnisse zwischen den Herzogen lag. War

schon dadurch und durch den Vormundschftsvergleich mit den tirolischen Ständen die Stellung H. Friedrich's schwieriger geworden, so wurde sie es noch mehr, als er nach dem frühzeitigen Tode des Königs Albrecht auch die Verwesung von Oesterreich unter den ungünstigsten Bedingungen übernehmen mußte. Ungemein klar und genau schildert der Herr Verfasser die Lage der Dinge in K. Albrecht's hinterlassenen Ländern, deren Zustand schon damals verheerende Stürme, zerrüttende Kämpfe vorhersehen ließ. — Noch einmal die große Aufgabe überblickend, welche dem H. Friedrich ward, schließt der Herr Verfasser das zweite Buch seines Werkes mit den Worten: „In dieser Stellung ward er am 2. Februar des Jahres 1440 von den zu Frankfurt a. M. versammelten deutschen Reichsständen zum Nachfolger K. Albrecht's erwählt; er hatte sie nicht gesucht, diese einst so herrliche Krone, sie war ja zur Last geworden, und seine nächsten Vorgänger, K. Sigmund und K. Albrecht II., hatten darunter geseufzt.“

Von S. 453 bis S. 642 reichen nun die Beilagen, welche viele aufbehaltenwerthe Documente, hier zum ersten Male abgedruckt, umfassen. Ich muß mich begnügen, darauf hinzuweisen. Sie sind durchaus mit Sorgfalt gewählt, manche äußerst interessant, kein Stück bloß zur Raumausfüllung vorhanden. Vorzüglich lobenswerth ist auch in dieser typographisch äußerst schwierigen Partie des Buches die Correctheit, welche das Ganze rühmlich auszeichnet.

Diese gedrängte Uebersicht des Inhalts mag hinreichen, dem angezeigten Werke die wohlverdiente Aufmerksamkeit aller Jener zuzuwenden, welche Liebe zu dem bedeutungsvollen Studium vaterländischer Geschichte in sich tragen. — Chmel wird neben Kurz und Bucholz, Lichnowsky und Mailath u. s. w. immer einen ehrenvollen Platz einnehmen. Nur einen Wunsch für die folgenden Bände kann ich nicht unterdrücken. Es geht mir, wie F. v. Müller sagt: „Der Anblick des Guten erweckt die Idee des möglichen Bessern, und man proponirt sie am liebsten dem, der Fähigkeit hat, sie, wenn er will, auszuführen.“ Ein ungeheurer Fleiß bietet uns hier eine Masse mühevoll zusammengetragener Daten zur Kenntniß des besprochenen Zeitalters; Alles ist gründlich erörtert, tief aus den reinsten Quellen geschöpft, und mit umsichtiger Kritik hingestellt. Zu lernen ist aus dem Buche unendlich viel, aber ich möchte es doch noch etwas mehr mit seinem Titel in Einklang gebracht sehen, mehr eine Geschichte, als Materialien zu derselben finden. Ich bin weit von der Thorheit entfernt, die Individualität eines oder des andern Historikers vernichten, und allen einen Typus aufgedrückt wissen zu wollen. Aber ich betrachte es als den wesentlichen Unterschied eines Magazins historischer Notizen von der Arbeit eines eigentlichen Geschichtschreibers, daß der Letztere die historischen Schätze als sein geistiges Eigenthum, mit den Zeichen seiner beseelenden Thätigkeit der Außenwelt zurückgebe, und ihnen so die innere Einheit einhauche, gerade wie nach Humboldt's trefflich gewähltem Wilde alle, selbst verbundene Theile des Körpers, ohne Leben noch

nicht den Organismus bilden. Wir finden mehre Partien des angezeigten Werkes, welche dieser Forderung nicht ganz zu entsprechen scheinen, ohne daß die Umgestaltung derselben eine Beeinträchtigung der wahren historischen Objectivität nach sich zu ziehen brauchte. Mit einer kleinen Nachhilfe würde Manches auch einem größern Leserkreise zugänglich gemacht, worin jetzt nur eingehen wird, wer selbst in Verkehr mit den Quellen steht. Die Natur des vorliegenden Stoffes schuf in dem vorliegenden Bande Schwierigkeiten, die ich keineswegs verkenne; auf dem erweiterten Schauplatz, welchen dieses Geschichtswerk mit dem nächsten Theile berritt, möchten wir aber den hochverdienten Herrn Verfasser als Geschichtschreiber im vollsten Sinne des Wortes, wie hier schon öfter, dann immer und überall willkommen heißen können.

### Einiges aus China.

(Fragmente aus „China. Nach dem englischen Missionär Medhurst.“ Stuttgart. 1840.)

(Fortsetzung.)

Es bleibt dahingestellt, ob das Vorherrschende des Kindermordes in China mehr auf Armuth oder Vorurtheilen beruhe, ob es mehr aus ökonomischen oder aus religiösen Gründen hervorgehe, oder ob es überhaupt nur dazu diene, einen ansehnlichen Einfluß auf die Verminderung der Bevölkerung zu äußern. In letzterer Beziehung verdient beachtet zu werden, daß der Kindermord in China lediglich auf das weibliche Geschlecht sich beschränkt. Man betrachtet die Knaben als Geschöpfe, die für sich selbst hinreichend sorgen, leicht durch ihre Arbeit die Mühe und Kosten, die man auf sie verwendet, wieder ersetzen und zur Fortpflanzung des Namens und Vermehrung des Vermögens der Familie beitragen können, während bei Mädchen diese Rücksichten alle nicht eintreten. Daher wird in jeder Familie die Geburt eines Knaben mit Jubel begrüßt, während das ganze Haus von Wehklagen angefüllt ist, wenn eine unglückliche Tochter das Dasein erhält: daher wird ein Sohn geschätzt und geliebt, eine Tochter aber verachtet und vernachlässigt. Steigt dieses Gefühl zum Uebermaße an, so läßt sich Mancher, der in großer Armuth lebt, verleiten, den Kindermord zu vollbringen. Da dieses abscheuliche Verbrechen durchaus mit keinem der in China vorherrschenden Religionsysteme, weder mit dem Confucianismus noch mit dem Taoismus, oder dem Buddhismus, zusammenhängt, sondern lediglich aus Noth und Armuth hervorgeht, so findet man dasselbe vorherrschender in den südlichen Provinzen, wo die Zahl der Menschen die Kräfte des Bodens übersteigt, so wie in den überbevölkerten Hauptstädten, wo die Myriaden von Einwohnern kaum Raum genug finden, um zu leben und zu athmen. Man sollte glauben, die Bewohner der südlichen Provinzen bestreben sich, diese Handlungen sorgfältig zu verbergen, allein Dem ist keineswegs so: der Chinese behandelt den Kindesmord mit einer solchen Leichtigkeit, daß sie das Ertränken einer Tochter für weit entschuldbarer halten, als wenn sie einen Bogen bedrucktes Papier unter die Füße treten. Den Umfang des Kindesmordes in der Hauptstadt

hat man nach der Zahl der jede Nacht in das Wasser geworfenen und morgens von der Polizei wieder herausgefischten Kinder berechnet, welche sie dann in einer gemeinschaftlichen Grube außerhalb der Stadt beerdigen läßt. — Bloß in Peking allein sollen jeden Morgen 10 — 12 Kinder im Wasser gefunden werden, wonach die Kindesmorde in dieser Stadt jährlich mehre Tausende betragen. Eltern, die etwas zärtlicher und nicht so grausam sind, um Hand an ihre Kinder zu legen, geben sie lieber weg, oder legen sie, wenn sie Niemanden finden können, der sich ihrer annimmt, in einem Tempel oder Kloster nieder, wo doch die Möglichkeit vorhanden ist, daß sie bemerkt und erhalten werden. Die Buddhisten des Landes benützen diesen Umstand, um ihre Nonnenklöster anzufüllen, und die in China vorhandenen Katholiken vermehren die Zahl ihrer Anhänger dadurch, daß sie die ausgesetzten Töchter der Einwohner retten und sie zu Weibern der eingebornen Befehrten aufziehen. Andere wieder sammeln die ausgesetzten Mädchen aus schlechten Absichten, und erziehen sie um des gemeinen Gewinnes willen, indem sie sie als Haushälterinnen verkaufen, oder der Wollust feilbieten, oder sie in den Straßen betteln lassen, nachdem sie ihnen zuvor die Augen ausgestochen, um sie zu Gegenständen des Mitleids zu machen. Wie umfangreich indessen auch der Kindesmord betrieben werden mag, so wird er doch nicht leicht die Bevölkerung sehr beeinträchtigen. Denn wenn man auch annimmt, daß eines unter tausend der in China gebornen Mädchen bei Seite geschafft werde, so wird Das, so fürchterlich auch die Masse der Morde sein mag, doch auf eine Bevölkerung von mehren hundert Millionen, die jedes Jahr um drei Procent zunimmt, nur einen unbedeutenden Einfluß üben; indessen ist diese furchtbare Sitte geeignet zu zeigen, daß große Armuth und übermäßige Volkszahl herrscht, daß ein Mißverhältniß zwischen den vorhandenen Nahrungsmitteln und der Zahl der Verzehrenden besteht, daß das menschliche Leben wohlfeiler ist, als menschliche Lebensmittel, und daß man keinen Fehlschluß macht, wenn man, die Fruchtbarkeit des Bodens von China in Betracht gezogen, folgert, daß dasselbe ungeheuer bevölkert sein muß.

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Landeschronik.

(Zur Warnung.) Die Familie \*\*\*\* G —, unweit Zhernebl in Unterkrain, genoß unlängst eines Mittags in der Suppe den Kogen des Fisches Mrena\*), nach welchem Genuße 7 Personen sogleich von heftigem Erbrechen und Reizen im Unterleibe ergriffen wurden. Durch schleunig angewandte ärztliche Hilfe wurde zwar alle weitere Gefahr abgewandt, jedoch dauerte ein gewisses Uebelbefinden jener Personen noch den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch. — 1.

### Neues.

(Wichtiger Canal.) Man geht mit dem Gedanken um, durch das südliche Schweden einen Canal zu graben, und dadurch die Ostsee mit der Nordsee zu verbinden. Ge-

\*) Barbus. Maraena. (?) Die Barbe. Nach Den (allg. Naturgeschichte für alle Stände, VI. S. 295 f.) bekommt der Kogen, und selbst das weiche Fleisch dieses Fisches, wenn es nicht stark gesalzen wird, manchen Leuten schlecht und verursacht ihnen Grimmen.

länge Dieses, so könnte man dann den Weg in eben so vielen Stunden zurücklegen, als man jetzt Tage braucht, um von dem einen Meere zum andern zu gelangen. —

(Höhe und Länge der Wellen.) Die höchste Welle, welche das fragjösische Schiff „Venus“ während seiner Reise im Süden von Neuhollland traf, war 22 Fuß, die längste 190 Fuß. —

(Die Zahl der deutschen Zeitungen) in den vereinigten Staaten von Nordamerika beträgt 70, die der englischen 1500. —

### Theater in Laibach.

Bevor wir in unsern Referaten über die Leistungen unserer Bühne fortfahren, müssen wir uns gegen die, wie wir leider vernehmen, von mehreren Seiten ausgesprochene, für uns höchst kränkende, ja beleidigende Zumuthung und Meinung nothgedrungen verwahren, als hätten wir einen oder den andern jener lobhudelnden Aufsätze geschrieben, welche in einigen Wienerblättern über unser ehemaliges Theater zu lesen waren. Wir erklären hiemit, daß uns sowohl der Dr. Sch... im „Sammler“, als der La... in der „Theaterzeitung“ so fremd sind, als je ein obscurer und feiler Scribent, wie denn diese Schiffern Individuen anzugehören scheinen, welche sich zwei der beliebtesten und verbreitetsten Wienerblätter ausgesucht haben, um, was den geehrten Redactionen derselben freilich nicht von vorneherein bekannt sein konnte, darin das lesende Publicum über unsere Bühnenscenen unvorbereitet zu belügen, und das viele Schleyte als gut, das Gute aber als ausgezeichnet darzustellen. Wir erklären Dieses und hoffen, daß die verehrten Leser der „Carniolia“ uns doch noch etwas mehr Wiß zutrauen geneigt sein dürften, als daß wir z. B. als Dr. Sch... die Sonntagscendonten, vulgo Pudelbälle genannt, weil darin das Volk mit den schlechtmöglichsten Gewinnsten geködert wurde, elegant e und noble Fortunaredonten mit splendiden Gewinnsten nennen würden, oder daß wir als La... die provincialistische Mittelmaßigkeit unserer heurigen Theaterfaisson auf so eckhafte Weise herausstreichen könnten. Wir haben zu viel moralisches Gefühl, um an einem Orte, wie wir es hier bisher, namentlich in Beziehung auf unser schlechtes Repertoire, wiederholt gethan haben, zu tadeln, und an andern Orten unbedingt zu loben; wir stehen überdies zu hoch in der Gesellschaft, um uns von den Göttern der Coulissen bestechen lassen zu können, wie es denn hier bekannt ist, daß wir weder ein Freibillett noch ein Freibierreceffent sind, sondern das Theaterreferat in diesen Blättern nur aus Gefälligkeit für den Mann, der denselben vorsteht, und den wir hochverehren, übernommen haben. Dies ea passant für Alle, von denen uns kund geworden, daß sie glauben, in den erwähnten Wienerblättern unsere Styl gefunden zu haben, und die aus der wahrscheinlich nicht ohne böshafte Absicht gewählten Schiffr „La...“ eine Bestätigung ihrer unser unwürdigen Vermuthung herleiten zu können erachteten, dann in Berücksichtigung des Virgil'schen Ausspruches: „Fama malum, quo non aliud velocius ullum“, und „monstrum horrendum, ingens, cui lumen ademptum est!“

Wir schreiten nun in der der Sache angemessenen Kürze zu der Theaterkritik I. Abtheilung.

Am 21. Dec. 1840. Zum ersten Male: „Cartouche, oder der furchtbare Räuberhauptmann.“ — Am 3. Jänner 1841. Zum ersten Male: „Die Ruinen von Rodenstein, oder der mittelmäßige Geisterzug.“ — Am 6. Jänner. Zum ersten Male: „Sifardo mit der Feuerlarve.“ — Am 10. Jänner. Zum ersten Male: „Das Schloß Lichtwalden in Graubünden, oder die Mördergrube am Gotthardsberge.“ — Am 24. Jänner. Zum ersten Male: „Robert der Tiger.“

Wenn Sie, verehrte Leser, nach Aufzählung dieses glänzenden Repertoires noch leben, so werden Sie uns entschuldigen, daß wir nichts weiter über diese classischen Stücke zu sagen für gut finden. Die Direction machte uns mit ihnen bekannt, früher kannten wir nicht ihre Titel. Es gab freilich einmal eine Zeit, und in dieser Zeit wurden Romane geschrieben, und die Titel dieser Romane waren: „Wendelin von Hölleinlein“, oder die Todtenglocke um Mitternacht“, „die zwölf schlafenden Jungfrauen“, „der Rabenstein, oder der Gerichtete und Gefresene“ u. s. w.; allein diese Romane sind, Dank sei es der fortschreitenden Aufklärung und den Bibliothekaren, schon für unsre deutsch lesenden Köpfe zu schlecht, und es läßt sich daraus abnehmen, ob das gebildete Publicum der Direction dafür ver-

pflichtet zu sein Ursache hat, daß sie mit solchen auf gleicher Stufe mit jenem elenden Geschreibsel stehenden Erbärmlichkeiten ihre Häuser zu füllen versucht, und zwar nicht etwa irgend ein mal an einem possenhaften Saubingsonntage, sondern, wie man sieht, in einer kaum unterbrochenen, schauerhaften Reihe. Gespielt wurde famos, ich versichere famos! ganz, wie es das Zeug erheißt, dem wir übrigens zu keiner Ehre nachsagen können, daß keines dieser Nachwerke die Sudringlichkeit so weit trieb, zweimal auf den Brettern zu erscheinen.

### Der Theaterkritik II. Abtheilung.

Von minder classischen Novitäten gingen an uns vorüber: „Die Bastille“, Original-Lustspiel von Berger. — „Das Trauerspiel in Krähwinkel“, ein Frescobild von Anton Barry. — „Die Lebensrente“, Schwanke von Baron Maltiz. — „Der Fabricant“, Schauspiel von Eduard Devrient. — „Don Gutierre“, Trauerspiel nach Calderon von K. H. Weß. —

Mad. Frisch, unsere erste Liebhaberin, leistet noch immer in Conversationsstücken und Mährspielen Lobenswürdiges, obwohl wir Dies von derselben in tragischen Rollen nicht in gleichem Maße behaupten können. Hr. Remay, unser erster Liebhaber, zeigt stets Mäßigung und ein hervorstehendes Talent, dem wir bisher immer, als solchem, Gerechtigkeit widerfahren ließen; nur wäre ihm manchmal ein besseres Memoriren anzurathen. Uns ist unbekannt, was dieser talentvolle junge Mann dem Hrn. La...z angethan haben muß, daß, während er rechts und links in seinem Referate mit dem Glambrau der lächerlichsten Uebertreibung lobhudelnd herumkuchelt, er gerade und einzig und allein Hrn. Remay in Schatten stellt; vielleicht genirt ihn aber eben sein Talent, und so wollen wir Hrn. Remay zu obenerwähnter Behandlung sogar Glück wünschen. Die Schauspieler Familie Strampfer leistet oft Treffliches, verdient nie Etwas, und wird vom Publicum mit allem Rechte ausgezeichnet. Der Schauspieler, Hr. Colas, zwingt uns aber leider, von dem ihm gespendeten Lobe ein Großes zurückzunehmen. Abgesehen davon, daß er tragische Rollen öfters vergeißt, und komische bis in das Gemeine zu übertreiben sich erlaubt, ist auch bei ihm eine merkliche Abnahme an Fleiß zu rügen.

### Wir kommen zu der Theaterkritik III. Abtheilung.

An Opern hörten wir: „Das Castell von Ursino“ von Bellini. „Gemma di Bergy“ von Donizetti. „Der Barbier von Sevilla“, „Bellisfar“ und den 4ten Act von „Robert der Teufel.“ Obwohl wir diese Vorstellungen selbst für unsere Stadt nicht zu den gelungenen zählen können, so verdient doch insbesondere die Aufführung des „Barbier“ eine ernste Rüge. Wie konnte der Capellmeister, Hr. Kafael, sich erlauben, den Bartolo zu singen, da er doch nur einen Ton besitzt, das Contra C?! Wie kann sich Hr. Werner an den Grafen Almaviva wagen, da er nicht eine Scala in C Dur zu machen im Stande ist, außer ein Trauermarschtempo?! Der übrigen Uebertreibungen, Gemeinheiten und Verhunjungen des armen Barbiers, und Austastungen schöner Gesangstücke, welche im Laufe dieser Darstellung aufstiegen, gar nicht zu gedenken. Wenn Kossini solchen Mißhandlungen preisgegeben ist, so thut er wirklich wohl, in Bologna Fische zu verkaufen, statt neue Opern zu componiren. Mad. Kosner steht nach ihrer gedruckt ausgesprochenen eigenen Meinung zu erhaben, als daß wir ein Wort der Kritik über sie zu sprechen wagen dürften; sie antwortet sonst durch die Versicherung, daß sie eine Virtuosa sans reproche ist, und es schwarz auf weiß in Händen hat. Mad. Lang, unsere seconda Donna, hat Stimme und Fleiß, aber kein Spiel. Der Baritonist, Hr. Bierschitzki, verdient, wie immer, die vollste Anerkennung. Hr. Ketchmann, der tiefe Bass, wird beinahe nie beschäftigt, kann also, Schade um seine schöne Stimme! in seiner Ausbildung keine Fortschritte machen. Hr. Werner der Tenorist, gehört, wenn man von einem Sänger nur einige Stimme verlangt, gar nicht zu unserm Opernpersonale, und wir müssen bedauern, daß, seit er vor unsern Augen aus dem Chöre als erster Tenor hervortrat, ein Vorwärtsschreiten an ihm nicht wahrgenommen werden konnte.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß Hr. Gustav Höller am 20. Februar 1841 zu seinem Vortheile eine Sauberpantomime gab, in welcher die Hrn. Colas und Höller, und die Damen (!!) Seel, Wozsecki, Herbst, Rupp und Denker tanzten. Hr. Colas seine gymnastische Gewandtheit producirte, und die Direction durch Anordnung der herculischen Kunstvorstellung der „Madame Seraphine Luftmann“, ersten Akthletin von Hernembi, dargestellt von Hr. Colas, so stand es auf dem Theaterzettel — ihrer Delicatesse ein Dentmal setzte.

Veritatem dixi.

Aculus.